

Selbstbild(n)er

Unromantische Visionen junger Familien im ländlich peripheren Raum Nordostdeutschlands

Jens A. Forkel

Beitrag zur Veranstaltung »Romantisierungen von Ländlichkeit und neuen Gemeinschaftsformen: Soziologische Diagnosen« der Sektion Land-, Agrar- und Ernährungssoziologie

Idyll und Wirklichkeit

Das Idyll des Dörflichen mit den romantischen Vorstellungen von Gemeinschaft, Naturverbundenheit und Ursprünglichkeit klingt in der Aufwertung des Ländlichen als „biedermeierische Konstruktion“ (Kühne 2008, S.327) zur ‚Kulturlandschaftspflege‘ bis heute durch: Sie bedeute „für die meisten Menschen Heimat, Harmonie, Orientierung“ (Henkel 2005, S.45).

Dabei ist Reziprozität im Dorf durch eine hohe Selektivität gekennzeichnet. Soziale Nähe wird keineswegs über die kollektiv verhandelbaren Zugehörigkeiten des vermeintlichen dörflichen Gemeinnsinns allein erworben, sondern auch heute noch über Familienzugehörigkeiten konstituiert und durch soziales Engagement bewahrt. Dieser Prozess scheitert in peripheren ländlichen Gemeinden Nordostdeutschlands jedoch zusehends an der Vereinzelung dieser Alteingesessenen in kleineren und kleinsten Dörfern, in denen es an kollektiven Erfahrungen und sozialen Institutionen der Pflege dieser sozialen Ordnung zunehmend mangelt. Ein Mitgestaltungsanspruch kann in der Gemeinde durch altruistisches Handeln erworben werden. Die räumliche Dichotomie von Alteingesessenen und Zugezogen definiert jedoch bis heute Gewohnheitsrechte und Statusgewinne, die meist nicht zu hintergehen sind (vgl. Schmidt 2011).

„Neue Ländlichkeit“ als bürgerliche Form der Selbstverwirklichung fasst in Regionen Fuß, deren Wandel schon immer auf Innovationen angewiesen war und diese über alle geschichtlichen Brüche hinweg haben schaffen müssen. Ein alte Ländlichkeit wird sich daher nicht finden lassen. Soziologisch und für die Entwicklung des ländlichen Raumes sind diese Veränderungen jedoch von großem Interesse, da mit der Veränderung der gesellschaftlichen Semantik des Raumes (vgl. Neu 2016; Nell, Weiland 2014) die Paradoxie von Romantik und Peripherisierung offenkundig wird.

In ländlich peripheren Regionen führten die sozioökonomischen Krisen der Nachwendejahre vor allem in Nordostdeutschland zu einem massiven Arbeitsplatzabbau und zu einer zunehmenden Zentralisierung der Institutionen der Daseinsvorsorge. Vor allem die vergleichsweise besser gebildeten jün-

geren Einwohnerinnen wanderten in Zentren mit einem adäquaten Arbeits- und Bildungsangebot ab. Zentrum und Peripherie, Chancen auf den Märkten der Arbeit, der Bildung und des Wohnens wurden einer Logik von Wachstum und Schrumpfung unterworfen, die die sozialkritischen Effekte dieser Entwicklung gegen Planungs- und Verwaltungserfordernisse in den Kommunen ausspielte. Die politische Prägung einer solchen „apokalyptische Demographie“ (Brauer 2015, S.52) forderte daher die sozialwissenschaftliche Forschung immer wieder heraus, die Lebenslagen in der Region auf Potentiale hin zu untersuchen, die den gegen alle Schrumpfungsmetaphern stehenden Eigensinn in den Kommunen stärken (Forkel 2018). Dabei konnte in den letzten Jahren in den Gemeinden ein Wertewandel beobachtet werden, der trotz einer fortgesetzt kritischen kommunalen Haushaltslage die dörfliche Siedlung auch zunehmend wieder für jüngere EinwohnerInnen und Familien attraktiver machte. Es wurde wieder gebaut, Kindertagesstätten und Schulen waren ausgelastet, Spielplätze entstanden. Eigensinnige Lösungsansätze nutzen den hohen soziokulturellen Gestaltungsspielraum in den Kommunen, deren finanzielle Spielräume seit Jahren weitestgehend ausgeschöpft sind.

Wanderungsverhalten auf Landesebene

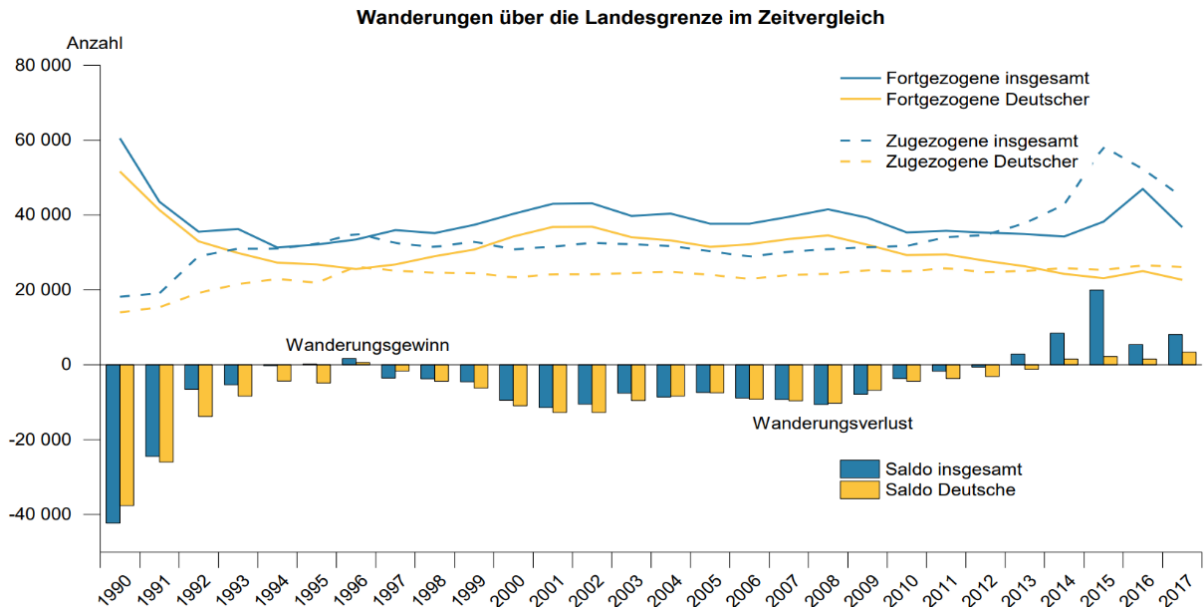
Ziel des Forschungsprojektes *Wanderungsverhalten und Verbleibmotive von Eltern in ländlich peripheren Gemeinden* (WAVE) an der Hochschule Neubrandenburg war es daher, die Ausprägungen dieses Wandels im ländlichen Raum zu untersuchen und die sozioökonomischen und soziokulturellen Ressourcen für eine weiterführende Erforschung zu ergründen. Im Mittelpunkt stand dabei die Frage, ob die Hypothese eines derartigen Wertewandels bestätigt und auf Bedingungen in den Gemeinden bezogen werden kann. Hauptaufgabe vor Auswertung der Daten lag in der Harmonisierung der Gemeindegliederungen im Zeitreihenvergleich der 1156 (1990)/ 764 (2014) Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern. Von einer Gemeindetypisierung aller Gemeinden Mecklenburg-Vorpommerns im Zeitverlauf nach der Methode der Mikrospatialen Typisierung (vgl. Forkel 2017, Kap. III; Fischer, Forkel 2014) wurde aus forschungsökonomischen Gründen abgesehen. Als zentrale Analysekatoren wurden die natürlichen Bevölkerungsbewegungen und die Wanderungen über die Gemeinde-/ Landesgrenze angelegt. Für die Analyse des Wanderungsverhaltens und der natürlichen Wanderungen im Bundesland Mecklenburg-Vorpommern wurde auf die zum Untersuchungszeitpunkt 2/2017 vorliegenden Daten der Regionalstatistik des Landes Mecklenburg-Vorpommern (Statistisches Amt MV, Statistisches Jahrbuch 2016) und der Regionaldatenbank Deutschland (Statistisches Bundesamt) zurückgegriffen, die bis zum Jahre 2014 veröffentlicht waren.

Anhand dieser Daten konnte die allgemeine Bevölkerungsentwicklung im Bundesland und in den Untersuchungsgemeinden auf Veränderungen hin überprüft werden. Die Hypothese eines sich zumindest abflachenden Abwanderungsverhaltens konnte auf Bundeslandebene bestätigt werden. „Ende 2017 lebten in Mecklenburg-Vorpommern 1.611.119 Einwohner. Gegenüber dem Vorjahr hat sich die Einwohnerzahl um 445 Personen erhöht. Der Bevölkerungszuwachs für das Land insgesamt resultierte ausschließlich aus dem Wanderungsgewinn“ (StatJ B MV 2018: 24). Kritisch muss hierbei jedoch der Effekt der Zuwanderungen aus dem Ausland betrachtet werden.

„Wie schon in den Vorjahren gab es einen positiven Wanderungssaldo über die Landesgrenzen Mecklenburg-Vorpommerns. Der Saldo aus Zu- und Fortzügen für das Land insgesamt lag bei einem Wert von 8.120. Dieser Wanderungsgewinn resultierte zu fast 60 Prozent (4.708) aus dem Saldo der Zu- und Fortzüge nichtdeutscher Perso-

nen. Der entsprechende Saldo deutscher Personen lag bei einem Wert von 3.412“ (ebd.).

Nach Abzug dieser Wanderungseffekte nivelliert sich die Bevölkerungsbewegung im Untersuchungszeitraum auf der Bestandsachse im Jahresübergang 2014/15.



Quelle: Statistisches Jahrbuch Mecklenburg-Vorpommern 2018, 1.2.13, S.44

Abbildung 1: Wanderungen über die Landesgrenze im Zeitvergleich

Mecklenburg-Vorpommern ist weiterhin das Bundesland mit der geringsten Bevölkerungsdichte von 69 EW/km². Der Sterbeüberschuss betrug im Jahr 2017 20.736 Sterbefälle und damit 7.655 mehr Sterbefälle als Geburten im Vergleich zum Vorjahr. Das bestätigt eine Fortsetzung des Alterungsprozesses im Bundesland. Der Anteil der unter 15-Jährigen an der Gesamtbevölkerung hat sich von 21,5 Prozent im Jahr 1991 auf 12,6 Prozent im Jahr 2017 verringert. Der Anteil der über 65-Jährigen hat sich von 11,1 Prozent auf 24,1 Prozent mehr als verdoppelt. Das Durchschnittsalter betrug 1991 36,3 Jahre, 2015 war es auf 46,5 Jahre gestiegen.

Dorfentwicklung aus kommunaler Sicht

Entscheidend für die Hypothesenprüfung einer veränderten Lebensqualität und steigender Rückkehrerquoten jüngerer EinwohnerInnen in den Gemeinden war daher die Analyse der Geburtenentwicklung auf der kleinsten verfügbaren regionalen Ebene, da eine Bestätigung dieser vermuteten Effekte nur mit einer hohen regionalen Variation zu erklären oder zu widerlegen wären. Dementsprechend wurden nach Datenharmonisierung der sich verändernden Gemeindezugehörigkeiten durch Eingemeindungen und Gebietsveränderungen ein Zeitreihenvergleich der jährlichen Geburtenraten aller Gemeinden im Bundesland durchgeführt. Das Sample wurde unter Ausschluss von Gemeinden mit aufteilender Eingemeindung in andere Gemeinden von 764 auf 725 Gemeinden des Jahres 2015 bereinigt. Im Ergebnis dieser Berechnungen wurden 141 Gemeinden bestimmt, deren Geburtenraten im Vergleich des Mittels der Jahre 1991–2002 zum Mittel der Jahre 2003–2014 um mehr als 150% gestiegen waren. 29 Gemeinden mit weniger als 50% der Geburtenraten im gleichen Vergleichszeitraum

wurden bestimmt. Aus dieser Dichotomisierung wurde je eine Gemeinde per Zufallsauswahl und unter Kontrolle des Vorhandenseins einer Kindertageseinrichtung gezogen (Starow mit 48,59% der Geburtenrate in den Jahren 2003–14 bei 1991–2002=100% und Pandorf mit 150% der Geburtenrate in den Jahren 2003–14 bei 1991–2002=100%). Als Kontrollgemeinden wurden eine Gemeinde mit einem nichtländlichen Siedlungshintergrund (Tarow) und eine Gemeinde mit einer mittleren, also verhältnismäßig gleichbleibenden Geburtenrate im Vergleichszeitraum (Wiltow mit 101,56%) gezogen. In einer Analyse der räumlichen Verteilung der Veränderungen der Geburtenraten im Zeitverlauf von 1990–2014 zeigte es sich, dass die Quintile der positivsten Geburtenjahrgänge sich immer mehr an die Agglomerationsräume der Oberzentren in Mecklenburg-Vorpommern angenähert haben.

Für alle Orte wurden nach Ortsbegehungen und Quantifizierungen der Siedlungsstruktur Ortsmonographien zu den baulichen, historischen und sozioökonomischen Gegebenheiten vor Ort angelegt und fotografisch dokumentiert. In den Gemeinden wurden über die BürgermeisterInnen Kontakte zu Kindertageseinrichtungen hergestellt und Interviewtermine mit Eltern vereinbart.

Jenseits der statistischen Beschreibung konnten so anhand von sechs Interviews mit den BürgermeisterInnen und ExpertInnen der Frage nach den Entwicklungschancen der Gemeinden nachgegangen werden. Insgesamt überwog in diesen Interviews ein positives Zukunftsbild für die eigene Gemeinde mit je unterschiedlichen Charakteristika. So wurde in Tarow die Perspektive auf den infrastrukturellen Ausbau für eine weitestgehend im Umkreis gegebene Beschäftigungsmöglichkeiten für diese nicht-bäuerliche Siedlung als Erbe militärischer Nutzungen (Tarower Flugplatz 1932–1993) zukunftsweisend und die periphere Lage überspielend angesehen. In Pandorf wurde die positive Entwicklung durch eine Kindertagesstätte und eine Grundschule bei einem ausgeglichenen Gemeindehaushalt (Windkraftanlagen) unterstrichen. In Starow sorgte trotz einer negativen Geburtsbilanz in den letzten Jahren die Nähe zur Stadt Neubrandenburg und ein hohes soziales Engagement der DorfeinwohnerInnen für eine positive Darstellung und ließ künftige Zuzüge jüngerer Menschen aus dem naheliegenden Zentrum erwarten. Einzig in Wiltow zeigte sich ein disparates Bild. Die Bürgermeisterin berichtete wohl von einem sehr aktiven Dorfverein, von der ‚Heimatsuche‘ und Rückkehr einiger heute erwachsener Kinder, musste jedoch auch die schwierige Lage der Gemeindefinanzen durch die im Ortsteil Wiltow übernommenen DDR-Plattenbauten konstatieren.

„Also grundsätzlich glaube ich, dass schon eine Veränderung stattgefunden hat, aber nicht indem, dass es jetzt so viel Geburtenzuwachs gibt, sondern dass die Leute, die jetzt da sind sich bewusster dafür entscheiden, auch da zu bleiben. Ich glaube, so die ersten Jahre nach der Wende war es ja eher so, dass die Leute hier, die nicht schnell genug weggamen, die mussten bleiben, oder sag ich mal, die einfach auch nicht in der Lage waren sich anderweitig zu orientieren aufgrund von geringer Bildung, äh die sind dann geblieben. Das ist, glaub ich, heute nicht mehr so“ (WAVE_IV_WB_3).

Der Betreiber der bisherigen Kindertagesstätte wollte diesen Standort aufgeben. Die Gemeinde hat erfolgreich um eine Übernahme der Trägerschaft der Kindertagesstätte gerungen und 2018 wiedereröffnet.

Fragebogenauswertung Lebensqualität für das Leben mit Kindern im Dorf

Im Zuge der Arbeit in den Gemeinden wurde ein Fragebogen mit Angaben zum sozioökonomischen Status und mit vier offenen Fragen zur Lebensqualität für das Leben mit Kindern und deren Zukunft in der Gemeinde ausgegeben und über Schulen und Kindertagesstätten an die Eltern verteilt. Eine offene Frage zur eigenen Zukunft in der Gemeinde wurde ganzseitig (A5) erhoben. Die Limitationen der so erhobenen Angaben liegen in der nichtrepräsentativen Stichprobe und dem geringen Operationalisierungsgrad der Befragung, die somit lediglich einer Illustration der Verhältnisse in den Gemeinden dienen kann. Nach den verwertbaren Fragebögen (n=38) entsprach der Anteil der Alleinerziehenden mit 29 Prozent annähernd dem erwartbaren Anteil in den ‚neuen Bundesländern‘ von 25 Prozent (Statistisches Bundesamt 2018, S.10). 47 Prozent der Befragten gaben an, verheiratet zu sein und 24 Prozent der Eltern lebten in einer eheähnlichen Gemeinschaft. Die geschilderten subjektiven Eindrücke aus den Dörfern unterstreichen die These, dass es in den letzten Jahren zu Veränderungen in der Sozialstruktur in den Gemeinden gekommen ist. 81 Prozent der Befragten gaben an, dass sie den Eindruck haben, dass in den Gemeinden wieder mehr Kinder geboren werden. Auch die in Mecklenburg-Vorpommern wieder gestiegene Fertilitätsrate auf den Wert von 1990 (2017: 1,6; 1995: 0,8; 2005: 1,3) spiegelt sich wider, wenn beschrieben wird, dass Familien „teilweise sogar 3 und 4 Kinder“ haben (WAVE_FB_17). Im Mittel haben die Befragten 2,1 Kinder. 78 Prozent gaben an, dass in ihrem Lebensumfeld wieder mehr junge Einwohner in die Gemeinden ziehen und Jüngere in der Region bleiben. Verbleiben, Wiederkehr und die Abkehr von Modell der Kernfamilie sprechen für eine zunehmende Attraktivität der dörflichen Lebensweise: „Viele Familien zieht es aufs Dorf oder sie kehren zurück zu ihren Wurzeln“ (WAVE_FB_10). Dennoch wird die hohe Alltagsbelastung durch weite Wege für das freizeitkulturelle Angebot und die weiterführenden Schulen für Kinder gegen ein als sicher empfundenes Lebensumfeld abgewogen. „Ich lebe gerne auf dem Dorf. Genieße die Ruhe und dass die Kinder in der Natur aufwachsen können“ (WAVE_FB_31). Allgemeine Sicherheitsbedenken grenzen das Dorf gegen die Herausforderungen der Großstadt ab: „Ich wünsche mir, dass es so ruhig und friedlich bleibt wie es ist und nicht so wie in den Großstädten mit den ganzen Anschlägen und Überfällen“ (WAVE_FB_23). „Unsere Kinder lieben es auf dem Dorf, weil sie mehr Freiheit haben und Platz zum Toben und Spielen“ (WAVE_FB_18).

69 Prozent wünschten sich, dass die Kinder im Dorf wohnen bleiben und gegebenenfalls Haus und Hof übernehmen. Doch dieser Wunsch wird mit den beruflichen Chancen in der Region auch gleichzeitig infrage gestellt: „Das werden die Kinder selbst entscheiden. Letztendlich wird das der Bildungsweg und der aktuelle Arbeitsmarkt der Region bestimmen“ (WAVE_FB_9), denn „die Ausbildungsmöglichkeiten und Arbeitsstellen sind hier nicht gegeben“ (WAVE_FB_4). Die Einsicht, dass die eigenen Kinder in der Region aus heutiger Sicht keine angemessen empfundenen Entfaltungsmöglichkeiten für das Berufsleben haben könnten, wird daher pragmatisch reflektiert:

„Ich finde es gut und wichtig, dass die junge Generation sich in der Ferne ein eigenes Leben aufbaut. Früher wäre ich als Mama froh gewesen, wenn meine Tochter in meinem Umfeld wohnen bleiben könnte. Dies ist aber leider nicht die Realität. Solange unsere Kinder klein sind, wird ihnen auf dem Dorf viel geboten, gerade in Tarow. Aber Zukunft haben unsere Kinder beruflich hier nicht“ (WAVE_FB_27).

Schließlich werden mit der Perspektive für die eigene Zukunft in der Region die unterschiedlichen Voraussetzungen für das Leben im Dorf deutlich. Vor allem Zugezogene mit einem akademischen

Bildungshintergrund sehen in der Gestaltung des dörflichen Lebensumfeldes eine Chance. „Im Dorf selbst muss einfach viel geschehen, um mit der Zeit mitzuhalten“ (WAVE_FB_38). Initiativen wie zum Beispiel für die Modernisierung eines Kinderspielplatzes im Dorf führen unter den Alteingesessenen und Zugezogenen zu neuen Gemeinschaftsformen, die in der Arbeit an einem Gestaltungswunsch auch die Grenzen und Aufwendungen kommunaler Prozesse kennenlernen:

„Die Zukunft im Dorf sehe ich positiv. Die neuen Einwohner und die alten Einwohner finden sich langsam zusammen. Die Spielplatzaktion ist genau das Richtige alle kennenzulernen. Leute, die aus der Stadt kommen, haben es meistens schwerer. Sie kennen das Dorfleben einfach nicht und wollen es meistens auch nicht kennenlernen, als Personen, die vom Dorf zugezogen sind. Es sind aber nicht alle so. In der Gemeinde wird viel Soziales an den Bürger abgegeben, obwohl sie teilweise eigentlich die Pflicht hat, gewisse Projekte selbst in die Hand zu nehmen, z.B. Spielplatz. Der Bund, das Land und der Kreis lassen die Gemeinde mehr und mehr im Stich. Das macht das Landleben auch schwerer. Viele Ziele sind einfach finanziell nicht realisierbar“ (WAVE_FB_3).

Anhand dieser Skizzen zur Lebensqualität in den Dörfern wurde deutlich, dass ein vertiefender biographischer Zugang zu einzelnen Lebensentwürfen gesucht werden musste, um neben den allgemeinen Bedingungen der ländlichen Lebensweise mit den Faktoren: „eigene Mobilität, Erhaltung bzw. Verbesserung der allgemeinen Infrastruktur, Versorgungsmöglichkeiten per Internet, sowie ein funktionierendes Dorfleben“ (WAVE_FB_35), die Verbleibmotive genauer herauszuarbeiten.

Biographische Verbleibmotive

Eine wichtige Vertiefung und weitere Analyse der biographischen Entscheidungen ist daher in der Verbreiterung der Datenbasis und Diversität der Untersuchungsgemeinden durch Interviews mit den Eltern selbst zu sehen. Ziel des Forschungsprojektes *Wanderungsverhalten und Verbleibmotive von Eltern in ländlich peripheren Gemeinden* war es daher auch, die biographischen Verbleibmotive dieses Wandels im ländlichen Raum zu untersuchen, um die soziokulturellen Hintergründe für eine weiterführende Erforschung auszuarbeiten. Ausgehend von den soziodemographischen Ergebnissen und Expertengesprächen in den Gemeinden wurde eine komplexe Motivationslage der Lebensführung vor Ort deutlich, die einer weiteren und tiefergehenden biographischen Erforschung bedurfte und mittels leitfadengestützter Interviews erhoben wurden. Hierzu wurden im Jahre 2018 sechs Interviews mit Eltern aus den Untersuchungsgemeinden durchgeführt, deren wesentliche Charakteristika an ausgewählten Fallbeispielen hier zusammengefasst werden können. Die Interviews wurden als teilstrukturierte Befragungen mit einer Dauer von 30–60 Minuten im häuslichen Umfeld und in einem Gemeindezentrum geführt. Von einer dezidiert inhaltsanalytischen Auswertung nach der dokumentarischen Methode, die sich im Rahmen vergleichbarer Untersuchungen in der Region bewährt hat (Forkel 2017), wurde aufgrund des nichtrepräsentativen Zuganges zum Untersuchungsfeld und der geringen Stichprobengröße abgesehen. Vielmehr konnten mit einer Analyse des Materials nach der Grounded Theory (Glaser, Strauss 1967; Strübing 2008) die einzelnen Fälle auf der räumlichen Achse zwischen einheimisch/ zugezogen und auf der sozioökonomischen Ebene AkademikerIn/ NichtakademikerIn spezifiziert werden.

Dabei ist die räumliche Achse keineswegs eindeutig zu definieren, wie Fall A zeigt. Herr A., wurde im Dorf geboren und ist als Kind zweier Landärzte mit einem hohen Bildungsanspruch aufgewachsen.

Er ist heute Mathematiker und pendelte mit seiner Frau in den letzten Jahren zwischen dem Heimatdorf und verschiedenen Großstädten in Deutschland. Er arbeitet als Analyst in der Finanzbranche, sie ist Bildungsreferentin. Trotz der Entfernungen zwischen Arbeits-, Wohn- und Heimatort und zahlreichen Umzügen in Deutschland, stand es immer außer Frage, am Wochenende nicht nach Hause zu fahren. „Ach ne, ich war nie weg. Ich war nur physisch weg, aber nicht geistig. Ich war ja immer hier. Ich war ja immer alle 14 Tage, selbst als wir damals in Köln gewohnt haben, hergefahren. Das ist halt, hier sind Freunde und Eltern und so. Wir sind ja nie offiziell ausgewandert, sagen wir es mal so“ (WAVE_IV_AA: 9). Die Bindung an den Ort und die berufliche Flexibilität ermöglichten einen Lebensentwurf, der die Arbeitswelt zur einer translokalen Größe machte. Die Institutionalisierung des Familiengedankens mit der Geburt der Tochter vor 4 Jahren und der baldigen Geburt des nächsten Kindes, zwang jedoch dazu, sesshaftere Strukturen zu entwickeln. Mit der Geburt des ersten Kindes hat die Familie im Dorf ein Haus gebaut und ein weiteres für Mietwohnungen ausgebaut. Frau A. lebt nun dauerhaft hier.

„Und eigentlich versuchen wir hier dauerhaft zurückzukommen, aber das ist beruflich einfach superschwer. Das ist eigentlich das größte Problem, sonst wären wir auch schon eher hier, also wären auch beide hier. Wir haben beide studiert, machen beide Berufe, die man eigentlich nicht hier in der Gegend macht. Und damit ist das schwer“ (IV_WAVE_AB: 11).

Die Veränderungen im dörflichen Umfeld unter den FreundInnen und NachbarInnen erleben die beiden, die Mitte 30 sind, auch aus einer Adoleszenzperspektive:

„Ich würde ja sagen. Das liegt aber auch daran, dass man in dem Alter ist, wo man sich damit beschäftigt. Als Mitte-20-Jähriger hat man da ja gar nicht den Blick für. Das machste ja erst, wenn du selbst Kinder hast und dann selbst hier in der Gemeinde aktiv wirst. Vorher guckste da nicht drauf. Daher kommt da eher das Gefühl, dass sich was verändert hat, aber weil man sich selbst in dem Sinne mit verändert hat“ (WAVE_IV_AA: 3).

„Wir sind eigentlich die erste Generation, wir sind 80er Baujahr, die überhaupt sich damit nicht abfinden wollte, woanders zu bleiben. Für die das nie ne Option war, dauerhaft woanders zu sein und sich dort ernsthaft niederzulassen. Ich glaube das ist eine Altersfrage. Dieser 80er, vielleicht ganz knapp noch so bis in die 75 rein, 75er Jahrgang vielleicht auch noch. Aber für die ist das schon schwierig, weil die sind eigentlich mit ihren Kindern schon so lange weg, dass die Kinder eigentlich woanders aufgewachsen sind. Für die ist das nicht mehr so ein großes Thema“ (WAVE_IV_AB: 23).

Mit dieser Verankerung der wachsenden Familie kommt das erworbene kulturelle Kapital nun auch in der Aktivität für die Gemeinde zum Tragen. Mit der drohenden Aufgabe des Kindergartenstandortes im Dorf setzten sich beide aktiv für die Übernahme der Trägerschaft durch die Gemeinde ein. Das Dorf war alarmiert: „wenn so eine Kita in nem Dorf schließt, der Konsum ist ja schon zu, es gibt ja eh schon nicht mehr viel, da kannst du den ganzen Laden hier zumachen, kannst du das ganze Dorf schließen“ (WAVE_IV_AB: 20). Das Dorf rückte zusammen, sanierte und renovierte die alte Kita und konnte diese im Sommer 2018 wiedereröffnen.

„Also ich sag mal so, die Geschichte mit der Kindergartenübernahme im August hat auf jeden Fall schon mal wieder dazu geführt, dass man sagt, ok, wenn der Kindergar-

ten jetzt wieder in der Gemeindeverwaltung ist, dann muss das Dorf sich auch mehr darum kümmern, weil sonst ist dat Ding ja auch bald wieder zu“ (WAVE_IV_AA: 7).

Beide setzen sich weiterhin aktiv für die Etablierung neuer Infrastrukturen in der Gemeinde ein, wollen die Gebäude der alten Schule, die als Gemeindezentrum, Bibliothek und durch zahlreiche Vereine und Initiativen genutzt wird, auch wieder gewinnbringend als Schul- und Sportstandort nutzbar machen. Die Vision ist die Schaffung eines ‚Hauses des Kindes‘. Mit diesen Initiativen müssen sie eine Generationenlücke überbrücken, die vor allem durch die Diskontinuierung der agrarischen Funktion der ehemaligen LPG-Dörfer nach 1990 entstanden ist:

„Die Generation, die das vor 10 Jahren gemacht hat, die sind jetzt Ende 50, Anfang 60, die haben auf solche Vereinsgeschichten und solche Strukturen garnicht mehr die Lust. Die meisten haben auch langsam die Faxen dicke, so ungefähr. (...) Aber dadurch, dass ja eine gesamte Generation fehlt und zwar genau die, ich sag mal, von 40 auf 50-Jährigen. Die sind ja weg. Die wären ja normalerweise da, um dieses Zusammenhaltelieben wieder fortzuführen. Die gibts aber nich. Und bevor die Unteren nachrücken, dauerts halt“ (WAVE_IV_AA: 5).

Die weitestgehend fehlende Generation jener, die sich heute beruflich etabliert und mit den Erziehungsaufgaben für die eigenen Kinder biographisch abgeschlossen hätten, muss also durch einen Generationensprung in der Gemeinde übernommen werden. Das ist in der kommunalen Arbeit nicht konfliktfrei, da die Generation der ermüdeten Aktiven die allerorten fehlende Finanzierbarkeit vor Augen hat, wenn neue Ideen entwickelt werden sollen.

„Aber es ist halt jedes Mal, wenn du irgendeinen Vorschlag machst, kommt gleich, ja wer soll dat denn bezahlen? Ja gut, wenn man sich so nähert, wird dat immer schwierig. Wenn man sich mal hinsetzt und sagt, was brauchen wir denn, wat hätten wir denn gern, dann so ein halbwegs tragfähiges Konzept hinzukriegen und dann zu gucken, wie könnte man das vielleicht bezahlen?“ (WAVE_IV_AA: 20).

Hinderlich ist dabei im Dorf auch, dass es keinen zentralen Ort für informelle Gespräche mehr gibt. „Wenn du den Freitagabend oder so hättest, wo du so einen neutralen Ort hast. Ja, gibt’s halt nicht. Dadurch zerfällt halt vieles. Es bleibt halt in den Vereinsstrukturen“ (WAVE_IV_AA: 16). Doch die hohe Gestaltbarkeit in der dörflichen Gemeinde bietet auch eine Perspektive für die eigene Entfaltung: „Die Wege sind kürzer. Der Weg zum Bürgermeister ist einfacher. Die Ämter sind viel gesprächsbereiter. Man muss nicht immer riesige politische Trommeln rühren, um irgendeinen kleinen Schritt zu bewegen. Man ist viel direkter in den ganzen Kommunikationswegen. Das finde ich ganz angenehm“ (WAVE_IV_AB: 27).

Am Beispiel der Familie A. zeigt sich der hohe Zusammenhang von räumlicher und Bildungsmobilität unter den Gesichtspunkten einer sozialen Positionierung in der Sozialstruktur. Die in diesem Fall vorliegende Verknüpfung beider Distinktionsmerkmale im ländlichen Raum eröffnet eine Mitgestaltungsmöglichkeit, die für vergleichsweise weniger Etablierte über andere Wege im Dorfleben zu erarbeiten ist.

Hier kann mit einer seit 2012 im Dorf lebenden leitenden Erzieherin ein Beispiel gegeben werden, wie nahräumlichere Wohnortentscheidungen biographisch begründet werden. Frau B. zog mit ihrer Familie und ihrer heute 12-jährigen Tochter von Neubrandenburg ins Dorf und pendelte zur Arbeit in einer städtischen Kindertageseinrichtung mit 180 Kindern. Geboren und aufgewachsen ist sie auch in einer kleinen Gemeinde in der Region und ging dann zur Ausbildung nach Neubrandenburg. Die Suche und Rückkehr in dörfliche Lebensverhältnisse wird mit dieser biographischen Entscheidung be-

gründet, die sich – wie bei vielen anderen Befragten – nicht auf den Ort, wohl aber auf die Region bezieht. „Ich glaube das ist ein Stück weit Heimatgefühl, das man das doch irgendwo ein Stück weit vermisst, wenn man wirklich aufm Dorf auch großgeworden ist, dann sehnt man sich trotz allem irgendwann trotz alledem danach auch wieder ein bisschen zurückgezogener zu sein“ (WAVE_IV_B: 132, vgl. Forkel, Grimm 2014). Die Belastungen für ihre tägliche Planung als Pendlerin beschreibt sie vor allem als Stress:

„Ich bin auch immer nach Neubrandenburg reingefahren. Stau. Stress, alles Mögliche. Für uns hat das was mit Qualität zu tun, sich dem Stressfaktor zu entziehen. Stress gibt es eben genug, auch für die Kinder schon. Die werden eben vielem ausgesetzt, die werden dort und dorthin gekarrt. Sie müssen zu irgendwelchen Sport- und Aktivitätengruppen. Dann bleiben sie womöglich lange im Kindergarten auch. Die Eltern haben Stress. Also wenig Zeit und alles noch schneller, schneller, schneller. Und das war was, wo wir gesagt haben: Ne, das wollen wir nicht“ (WAVE_IV_B: 3).

Den wichtigsten Gewinn für ihre Lebensqualität fand sie in der Übernahme der Leitung der neuen Gemeinde-Kindertagesstätte in ihrem Wohnort:

„Und das jetzt für mich seit August, auch rückblickend noch einmal zu sagen: Die beste Entscheidung, die ich jemals treffen konnte. Nicht nur, dass ich kein Auto mehr freikratzen muss morgens, oder so. Da gewinne ich schon Zeit. Ich gewinne unwahrscheinlich viel Zeit, um mich auf das Wesentliche zu konzentrieren, also das, was ich gerne machen möchte. Ich kann mich auf meine Arbeit konzentrieren“ (WAVE_IV_B: 5).

Entscheidend für die Wirksamkeit der eigenen Arbeit ist der Bezug zur Gemeinde, zum Dorfleben und zum Lernen im Lebensumfeld:

„Unser Ziel ist es ja, auf das Dorfgeschehen mit einzuwirken und ganz viele Verknüpfungen herzustellen. Ob es der Bauer ist, wo die Kinder wirklich ganz genau erfahren, was wird denn zu welcher Zeit gesät, was sie anfassen können, was sie nicht nur aus dem Buch erfahren können. Dieses Direkte ne, ob man das Thema Wald hat und man hat auch einen Künstler irgendwo zu wohnen, wir haben eine Theatergruppe, wir haben ne Sportgruppe, wir haben hier ganz viele soziale Projekte irgendwo auch zu laufen, die Hand in Hand miteinander arbeiten. Und wir versuchen auch die ältere Generation mit einzubinden, dass sie auch sagen, wir würden gerne kommen und den Kindern was vorlesen. Ne, dass man auch so einen Bezug schafft zueinander und nicht dieses Fernvoneinander, sondern ein Zusammengehörigkeitsgefühl auch gestaltet“ (WAVE_IV_B: 15).

Die geringere räumliche und Bildungsmobilität in diesem Fallbeispiel verdeutlicht, dass die Integration in das Dorfleben auch institutionell vermittelt sein kann. Die Sorge um die letzte zentrale Institution in der Gemeinde hat diese nicht nur aktiviert, sondern dieser auch ein neues Leitbild abverlangt, das neben die Betreuung der Kinder auch eine sinnstiftende und integrative Aufgabe für die Dorfgemeinschaft gestellt hat.

Die Bindung an das soziale Netzwerk vor Ort, ein verbessertes Arbeitsplatzangebot, flexibilisierte Arbeitszeitmodelle und die zunehmende Bereitschaft, zur Arbeit zu pendeln, eröffnen selbstverständlichere Perspektiven, in der Region zu bleiben. Im Dorf zeigt sich jedoch, dass das Fehlen der Generation der „Wendekinder“ (*1975–85) erst nach und nach kompensiert werden kann. Mit dem Generationenwandel vor allem durch die nachfolgende Generation der hier geborenen und unter den Bedin-

gungen der regionalen Chancen aufgewachsenen EinwohnerInnen verändert sich auch die Kooperationsstruktur in den Gemeinden. Die Institutionen der Dorfföflichkeit werden nicht mehr per se als repräsentativ für den Sozialzusammenhang gesehen, sondern im Anspruch von Einzel- und Gruppeninteressen pragmatisch umgedeutet. Die Bereitschaft für Innovationen steigt mit der zunehmenden Bildungsmobilität, auch wenn für das Vereinsleben vielen die Zeit fehlt. Für das Leben von Familien und die Sorge um die Kinder ist also weiterhin Pragmatismus und Flexibilität das bestimmende Leitbild, das fest an die landschaftliche Attraktivität der Region gebunden ist.

* Alle Orts- und Personennamen wurden für diesen Beitrag pseudonymisiert.

Literatur

- Barlösius, Eva, Daniela Schiek. 2007. *Demographisierung des Gesellschaftlichen: Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands*. Wiesbaden: VS.
- Brauer, Kai. 2015. Bowling mit Wölfen: Rurale Gemeinden zwischen demographischem Untergang und (sozial-) kapitaler Zukunft. In *Gerontologie und ländlicher Raum: Lebensbedingungen, Veränderungsprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten*, Hrsg. U. Fachinger und H. Künemund. Wiesbaden: VS.
- Elkeles, Thomas, David Beck, Stephan Beetz, Jens A. Forkel, Enrica Hinz und Christine Nebelung. 2010. Gesundheit und alltägliche Lebensführung in nordostdeutschen Landgemeinden (Landgesundheitsstudie – LGS): Abschlussbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). Neubrandenburg: Hochschule Neubrandenburg.
- Fischer, Stefan und Jens A. Forkel. 2014. Stichprobenziehung und Validierung der Typisierungen der Untersuchungsgemeinden für das Projekt »Lebensqualität und Erinnerung in dörflichen Gemeinschaften (LETHE)«. Hochschule Neubrandenburg.
- Forkel, Jens A. 2019. Geschichtsbewusstsein und sozialer Zusammenhalt in ländlich peripheren Gemeinschaften. In *Das Dorf. Soziale Prozesse und räumliche Arrangements*. Ländliche Räume: Beiträge zur lokalen und regionalen Entwicklung, Bd. 5, Hrsg. Annett Steinführer, Lutz Laschewski, Tanja Mölders und Rosemarie Siebert. Berlin: LIT.
- Forkel, Jens A., Maureen Grimm und Thomas Elkeles. 2017. Lebensqualität und Erinnerung in dörflichen Gemeinschaften (LETHE). Schriftenreihe G, Band 30, FB GPM. Hochschule Neubrandenburg.
- Forkel, Jens A. und Grimm Maureen. 2014. Die Emotionalisierung durch Landschaft oder das Glück in der Natur Lebenserfahrungen älterer Dorfbewohner in Mecklenburg-Vorpommern. *SuB* 37/2014.
- Glaser, B. G. und A. L. Strauss. 1967. *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. New York: De Gruyter.
- Henkel, Gerhard. 2008. Dorf und Gemeinde. In *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Hrsg. Stephan Beetz, Kai Brauer und Claudia Neu. 41–53. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühne, Olaf. 2008. *Distinktion – Macht – Landschaft. Zur sozialen Definition von Landschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nell, Werner und Marc Weiland, Hrsg. 2014. *Imaginäre Dörfer. Zur Wiederkehr des Dörflichen in Literatur, Film und Lebenswelt*. Bielefeld: transcript.
- Neu, Claudia. 2009. *Daseinsvorsorge: eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung*. Wiesbaden: VS.
- Neu, Claudia. 2016. Neue Ländlichkeit. Eine kritische Betrachtung. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 46/47.
- Schmidt, Tobias. 2011. *Einheimische und Zugereiste. Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum*. Wiesbaden: Springer VS.
- Statistisches Amt Mecklenburg-Vorpommern. 2018. *Statistisches Jahrbuch Mecklenburg-Vorpommern*. Schwerin.

Statistisches Bundesamt. 2018. *Alleinerziehende in Deutschland 2017*. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 2. August 2018. Wiesbaden.

Strübing, Jörg. 2008. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.